

Teju Cole: „Tremor“

Flanieren zwischen den Welten

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 11.03.2024

Tunde unterrichtet Kunstgeschichte in Harvard, hat eine Ehekrise und reist in sein Geburtsland Nigeria zurück. Er ist belesen und sensibel. Als Erzähler in Teju Coles ausuferndem Essay wird Tunde nur in seinen Gedanken und Wahrnehmungen greifbar.

Tremor bezeichnet in der Medizin die unwillkürliche Bewegung eines Körperteils, ausgelöst durch Stress, Drogen, Angst oder Stoffwechselstörungen. Über das titelgebende Krankheitsbild ist in Teju Coles neuem Roman allerdings wenig zu erfahren. Über die Bedingungen dafür womöglich schon.

Als Erzähler fungiert Tunde, ein in Nigeria geborener Kunsthistoriker der Universität Harvard. Verheiratet ist er mit einer japanischstämmigen Amerikanerin. Die beiden leben seit 15 Jahren zusammen, haben keine Kinder und eine Ehekrise. Wer glaubt, dass Teju Cole, der gerne seinen Figuren autobiografische Elemente zuschreibt, daraus eine klassische Romanhandlung konstruiert, wird sich schnell getäuscht sehen. Die Szenen einer Ehe nehmen den geringsten Raum im Roman ein. Sie flackern immer wieder kurz auf, erzeugen aber keine Handlung, sondern sind wie alles andere eine Farbe im Kaleidoskop der Cole'schen Weltwahrnehmung.

Mit Beschreibung beginnt Literatur

Teju Coles Erzählen ist vom Visuellen geprägt. Er hat Fotobände und Essays herausgebracht. „Tremor“ ist eine Verbindung von beidem – wobei die Bilder hier nicht abgedruckt, sondern „beschrieben“ werden. Mit Beschreibung, hat der Autor einmal gesagt, beginne für ihn die Literatur. Dazu gehören natürlich Perspektivwechsel. Mal zeigt der Autor, wie sich die Hände des Ehepaars auf einer Treppe streifen, erzeugt Intimität mit dem Close up. Dann wieder springt er in die Totale, breitet historisches Wissen aus, beschreibt in großen Zügen den Krieg zwischen Kolonisten im 17. Jahrhundert und der indigenen Bevölkerung Nordamerikas, bevor er auf die Ermordung eines Säuglings zoomt.

Schauplätze, Erzählposition und Zeiten wechseln sich in diesem Buch in loser Folge ab. Teju Cole beschreibt Gegenwart und Vergangenheit, historische Figuren und Umstände, fiktive oder autofiktionale Charaktere, Filme, Gemälde, Fotos, anhand derer er über Liebe, Leben, Kolonialismus, Rassismus und Raubkunst sinniert.

Teju Cole

Tremor

Aus dem Englischen von Anna Jäger

Claassen Verlag, Berlin

288 Seiten

24 Euro

Collage unterschiedlicher Genres

So ist sein Buch eher eine Collage, in der unterschiedliche Genres nebeneinanderstehen. Ein Kapitel beispielsweise gibt einen Vortrag wieder, den Tunde (oder Cole?) in einem Museum hält. Das Thema ist William Turners Gemälde „Sklavenschiff“. Der Redner gesteht gleich zu Beginn sein Unbehagen mit diesem Titel: „Das liegt am Wort Sklave. Es gibt jene, die andere versklaven, und es gibt jene, die von anderen versklavt werden. Aber es gibt keine Person, deren Wesen oder wahre Beschreibung Sklave ist.“

Ein anderes Kapitel beinhaltet über 20 Monologe von Männern und Frauen aus Nigeria, darunter ein Jurist, der Bauunternehmer wird, ein Finanzwissenschaftler, der sich einen Sarg bestellt, eine Sexarbeiterin, eine Künstlerin, die Tiere auf Brücken malt, ein sexbesessener Medizinstudent. Sie erzählen quasi dokumentarisch aus ihrem Leben, von Arbeits- und Familienverhältnissen. Diese Erzählungen vervollständigen die Alltagseindrücke, die Tunde, als er selbst nach Lagos reist, gewinnt.

Viele Themen, kein Zusammenhalt

Es sind immens viele Eindrücke und Reflexionen, die Teju Cole in seinem Buch weitergibt – vielleicht zu viele. Denn einen inneren Zusammenhalt, einen Spannungsbogen hat es nicht, will es wohl auch nicht haben. Es werden Themen gesetzt: „Die auslöschende Arroganz der westlichen Kultur“, Kunst und Krise, Gewalt und globaler Süden, Tod, Freundschaft und die Sinnlichkeit des Sehens.

Als Leser flaniert man mit dem Autor durch die Welten, fühlt sich angeregt, informiert – und hin und wieder etwas zittrig. Denn eine Wertigkeit innerhalb der Vielzahl von Themen muss man selber herstellen.